Herforder Heimatblatt

Herausgegeben von dem Herforder Verein für Heimatkunde

Nr. 3 — Pfingsten 1923 — 2. Jahrgang

Inhalt: Heimatsegen. Von P. K. Rosegger. — Die Entstehung des Heliand. Von Prof. Böckelmann. — Die Entwicklung Herfords im Lichte der Einwohnerzahl 1815—1915. Von Studienrat Ernst König. — Verzeichniß derer in den Städten und auf dem platten Lande des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg vorhanden gewesenen Menschen in den Jahren 1740 und 1763. — Statistische Nachrichten von Herford aus dem Jahre 1783. — Wissenschaftl. Heimatkunde. — Vereinsnachrichten.

Heimatsegen.

Ein Freund ging nach Amerika.
und schrieb mir vor einigen Lenzen:
„Schicke mir Rosen aus Steiermark,
ich hab' eine Braut zu bekränzen."

Und als vergangen war ein Jahr,
da kam ein Brieflein gelaufen:
„Schicke mir Wasser aus Steiermark,
ich hab' ein Kindlein zu taufen!"

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
ach, noch was anderes haben:
„Schicke mir Erde aus Steiermark,
muß Weib und Kind begraben!"

Und so ersehnte der arme Mann
auf fernsten, fremden Wegen
für höchste Freud', für tiefstes Leid
des Heimatlandes Segen.

P. K. Rosegger.

(Aus der Gedichtsammlung „Mein Lied.").

Die Entstehung des Heliand.

Eine Frage aus der Zeit vor elfhundert Jahren.

(Nachdruck verboten.)

Seit der Germanist Schmeller i. J. 1830 den Heliand, jene hervorragende altsächsische Darstellung des Lebens Jesu, herausgab, haben sich die Gelehrten um die Frage bemüht, wo diese Dichtung entstanden und wer ihr Verfasser sei. Noch schwebt die Streitfrage, ob der Dichter ein Geistlicher oder ein Laie war, und an den verschiedensten Orten, von Holstein bis Nordfrankreich, von Thüringen bis Utrecht hat man die Wiege der Dichtung gesucht. Die Vorbereitungen zu dem 1100jährigen Jubiläum unserer Stadt haben auf diesem scheinbar entlegenen Gebiet zu einer Schlußfolgerung geführt, die unsre Leser vielleicht interessiert.

Bei dem Studium der Gründungsgeschichte der Abteien Corvey und Herford, die im Jahre 822/23 auf Geheiß Kaiser Ludwigs des Frommen gestiftet wurden, drängte sich dem Unterzeichneten der Gedanke auf, daß diese Gründungen mit dem Ursprung des Heliand in einem inneren Zusammenhang stehen müßten, um so mehr, als beide, Klöster und Dichtung, der Mission in Sachsen zu dienen bestimmt waren. Diese Vermutung erhielt greifbare Gestalt infolge eines Aufsatzes über den Heliand, den H. Rothert Ende 1922 in dem „Jahrbuch für die Evang. Kirchengeschichte Westfalens" veröffentlichte.

Rothert folgt hier einer von dem Münsterschen Germanisten Franz Jostes aufgezeigten Spur, der insbesondere darauf hinweist, daß im Heliand das Meer in auffallender Weise hervortritt, auch da, wo dies in den Evangelien gar nicht der Fall ist, namentlich auch an der Stelle, wo Christus von dem zertretenen Salz redet. Der Dichter führt uns hier an den Strand des Meeres, wo „man das Salz weithin verwirft und die Menschenkinder es dann mit ihren Füßen zertreten auf dem Sande". Das setzt in der Tat die Gewinnung des Salzes aus dem Meerwasser voraus, und da der deutsche Himmel ein solches durch die Sonne bewirktes Verfahren ausschließt, folgerte Jostes, daß der Dichter weiter im Süden gelebt haben müsse, etwa in der Gegend, wo die Baienflotten der Hansa später das Salz für den Osten holten, namentlich südlich der Loire an der Bai von Bourgneuf hinter der Insel Noirmoutier, wo sich noch heute sog. Salzgärten finden. Er sucht die Heimat des Heliand an dem Litus Saxonicum, der sog. Sachsenküste im nördlichen Frankreich, und nimmt an, daß ein Sachse von dieser Küste, ein Zögling des unweit an der Somme gelegenen Klosters Corbie die Dichtung, und zwar eben für jene Sachsenküste, verfaßt habe.

Ob man Jostes soweit folgen darf? Es ist richtig, daß schon im 3. Jahrhundert die Sachsen in ihrem Drange nach neuen Wohnsitzen auf der Strecke von Boulogne bis zur Scheldemündung ein nun Sachsenufer benanntes Gestadeland eroberten, und als im Jahre 449 die Brüder Hengist und Horsa, die Führer der Angeln und Sachsen, mit ihren drei Ciulen, langen Schiffen mit geschwellten Segeln, an der südöstlichen Spitze Albions landeten und das große Geschick der Angelsachsen sich erfüllte, da bildete dieses Sachsenufer sicherlich den Ausgangs- und Stützpunkt. Aber die Sachsen dieses Gestades zogen den glücklichen Abenteurern nach, und im 9. Jahrhundert kann von einem Litus Saxonicum kaum noch die Rede sein. Ein Bedürfnis nach Mission bestand dort gewiß nicht, sondern nur für das eigentliche Sachsen. Aber Jostes' Hinweis auf Corbie ist wichtig. Rothert erinnert daran, daß Karl der Große Geiseln, die jungen Söhne sächsischer Edlen, und geeignete Gefangene in fränkischen Klöstern und besonders in Corbie unterbrachte zu dem ausgesprochenen Zweck sie als Missionare für ihre Heimat auszubilden. Einer dieser sächsischen Zöglinge von Corbie, meint Rothert, sei der Verfasser des Heliand gewesen, und in dem von Corbie aus gegründeten Korvey habe sich dann die Verbindung zwischen dem geistlichen Dichter und einem der sächsischen Volkssänger geknüpft, auf Grund deren eine alte Vorrede des Heliand behauptet, ein hochangesehener Sänger sei der Dichter des Epos. Ich will diese Ansicht nicht ganz von der Hand weisen, obwohl das starke Hervortreten des Meeres im Heliand sich aus dem Aufenthalt in Corbie 100 km von der Küste nicht genügend erklärt. Vor allem aber deutet der hohe geistige Gehalt der Dichtung auf einen Urheber, der auf der Höhe seiner Zeit stehen mußte. Ich sehe diesen Mann in dem damaligen Abt des Klosters, in Adalhard.

Er war ein Karolinger und 770 22 Jahre alt in jenes Kloster eingetreten, nicht aus Neigung zu einem beschaulichen Leben, sondern wegen eines Konflikts mit Karl dem Großen in der langobardischen Frage. Er weilte eine Zeit lang in Monte Cassino, der Gründung des heiligen Benedikt, und wurde dann von Karl zum Abt von Corbie ernannt. Adalhard und sein beträchtlich jüngerer Bruder Wala waren Söhne Bernhards, eines nicht ebenbürtigen Bruders Pipins, also Vettern Karls des Großen. Ihre Mutter gehörte dem sächsischen Adel an. Niemand war also durch Herkunft besser geeignet des Kaisers Streben, die Sachsen nach ihrer Unterwerfung auch innerlich für das fränkische Reich und das Christentum zu gewinnen, als diese beiden Brüder; sie wurden daher auch seine Haupthelfer bei seiner Sachsenpolitik, Adalhard als Abt von Corbie und Wala als vertrauter Ratgeber des alternden Kaisers und als Verwalter von Sachsen. Und noch in anderer Hinsicht dürfen wir sie als Karls Helfer betrachten. Der große Monarch strebte danach durch Volkserziehung eine neue geistliche deutsche Literatur zu begründen. Die deutsche Bildung der Brüder und ihre glänzende Beredsamkeit in deutscher Sprache wird in den Quellen rühmend hervorgehoben. Adalhard namentlich stand mit den großen

---

Der Einfluß des Wirtschaftslebens auf die Bevölkerungszahl der Stadt zeigt sich ja auch letzten Endes nicht darin, wie vielen Menschen es Nahrung gibt, sondern doch darin, wie vielen Familien es Brot verschafft. In der Zahl der Familien zeigt sich doch eigentlich am deutlichsten, wieviel Kräfte in der Stadt Verdienstmöglichkeiten gefunden haben, und diese Zahl ist infolge der verschiedenen Anzahl der Angehörigen der einzelnen Familien von der Einwohnerzahl in gewissem Maße unabhängig. Deshalb mag eine Aufstellung über die Zahl der Familien in den einzelnen Jahren diese Ausführungen beschließen. Es wurden gezählt:

In den Jahren	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905	1910	1914
Haushaltungen	—	2867	2950	3590	4096	4848	5596	6629	—
Zunahme gegenüber vorhergehende Zählung	—	—	83	640	506	752	748	1033	—
Das sind in Prozent	—	—	2,9	21,8	14,1	18,4	15,4	18,5	—
Auf eine Haushaltung entfielen durchschnittlich Personen	—	4,9	5,40	5,35	5,25	5,20	5,15	4,90	—

Aus dieser Aufstellung ergibt sich, daß vor allem seit 1885 die Zahl der Haushaltungen stets sehr stark zugenommen hat, auch in den Jahren des Stillstandes 1890—1895, wenngleich allerdings in dieser Zeit am wenigsten. So hat denn also Herford vermocht, alljährlich zahlreichen neuen Familien eine Existenzmöglichkeit zu bieten, und darin spricht sich ja am deutlichsten der wirtschaftliche Aufschwung unserer Stadt aus. Ja, die Steigerung der Zahl der Herforder Familien ist noch stärker gewesen als die der Einwohner, das zeigt folgende Gegenüberstellung. Es nahmen zu:

In den Jahren	1880|85	1885|90	1890|95	1895|00	1900|05	1905|10
Die Haushaltungen in Prozent	2,9	21,8	14,1	18,4	15,4	18,5
Die Bevölkerung in Prozent	16,8	20,3	8,6	14,8	13,0	12,0

Das findet seine Erklärung in der Abnahme der Familienkopfzahl, die aus der letzten Zeile der vierten Tabelle zu ersehen ist, und in der sich die Abnahme der Geburtenziffer (S. Tabelle II) widerspiegelt, die leider in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege im ganzen Reiche platzgriff. Daß sie in Herford so groß war, ist der Tribut, den die Stadt zahlte für die Entwicklung aus der ländlichen Kleinstadt zur volkreichen Industriestadt.

Verzeichniß

derer in den Städten und auf dem platten Lande des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg vorhanden gewesenen Menschen in den Jahren 1740 und 1763.

(Aus Weddigen, Westfälisches Magazin 1784).

Namen der Städte:	Seelenzahl im Jahre 1740	1763
1. Stadt Minden	4687	3930
2. „ Lübbecke	1352	1256
3. „ Petershagen	1063	907
4. „ Hausberge	526	454
5. „ Vlotho	1276	1288
6. „ Bielefeld	2797	3130
7. „ Herford	2816	2635
8. „ Oldendorff	369	443
9. „ Werther	737	832
10. „ Halle	825	733
11. „ Borgholzhausen	731	741
12. „ Versmold	798	758
13. „ Enger	654	692
14. „ Bünde	466	481
Summa von denen Städten	19097	18280
und Aemter:		
1. Hausberge	13252	13161
2. Petershagen	7831	7581
3. Rahden	7170	8595
4. Reineberg	12206	12329
5. Schlüsselburg	1968	2676
6. Sparenberg	25989	28637
7. Ravensberg	7363	9025
8. Limberg	5055	6454
9. Vlotho	4457	5271
Summa von denen Aemtern	85291	93729
hierzu „ „ Städten	19097	18280
Summa Summarum	104388	112009

Statistische Nachrichten von Herford aus dem Jahre 1783.

(Aus dem Westphälischen Magazin [1784] von Weddigen.)

Herford hatte: Männer 572. Frauen 671. Söhne 527. Töchter 520. Gesellen 60. Diener und Knechte 33. Jungen 55. Mägde 229. In allen 2667. Unter diesen sind Juden 26. Zeugmachermstr. 2. Hutmachermstr. 4. Gesellen 1. Häuser mit Ziegeldächern 783. Neugebauete 4. Reparirte 23. Scheunen 233. Wüste Stellen 19. Braustellen 16. Oeffentliche und Privat-Brunnen 386.

An Feuerrüstungen: metallene Sprützen 4, hölzerne 452, Leitern 31, Eimer 280, Haken 33, Wasserküven 10.

An Malz verbraucht 88 Winspel 19 Scheffel.

An Wolle verarbeitet 274 Kl. Stein à 11 Pfund. —

Von den Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern:

Apotheker 2. Barbier 4. Bäcker 30. Buchbinder 3. Böttcher 3. Kaufleute und Krämer 41. Drechsler 8. Eisenhändler 7. Färber 3. Garn und Drellweber 20. Gärtner 2. Glaser 3. Goldschmiede 4. Hutmacher 4. Kupferschmiede 2. Knopfmacher 3. Musikanten 1. Maurer 24. Perruquenmacher 4. Rademacher 4. Sattler 3. Schlächter 7. Schneider 16. Schuster 60. Schmiede 11. Schornsteinfeger 1. Schlosser 9. Tischler 13. Tobakspinner 12. Uhrmacher 3. Weißgärber 5. Wollspinner 5. Zinngießer 3. Zimmerleute 18. Summa 338. —

Wissenschaftliche Heimatkunde.

Die Heimatkunde, jenes Gebiet, in das die Menschen in ihren Kindheitstagen eingeführt werden, ist erst in neuerer Zeit in bezug auf ihre besonderen Merkmale und Eigenschaften wissenschaftlicher Forschung für würdig befunden. In anerkennenswerter Weise gedenkt die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege sich auch der Pflege solcher wissenschaftlich behandelten Heimatkunde zu widmen, um hierdurch die Heimatliebe zu vertiefen und neue Quellen zu fassen. Zu diesem Ziel wurde kürzlich die Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde gegründet. Der Eröffnungssitzung wohnten die Vertreter der beteiligten Ministerien bei. Die neue Vereinigung, an der schon 175 Personen, sowohl aus der Lehrerschaft als auch aus zahlreichen anderen Berufskreisen teilnahmen, hat das Ziel, eine Kerntruppe zu schaffen, die mit wissenschaftlichem Geist Heimatgesinnung und Verständnis für die Heimat in die breitesten Schichten der Bevölkerung einpflanzt. Prof. Dr. Eduard Spranger erörterte nun den Bildungswert der Heimatkunde. Als Heimatkunde können wir das Verbundensein des Menschen mit einem Stück Erde betrachten, mit dem er in allen Beziehungen innerlich sich verwachsen fühlt, zu dem er gewissermaßen in persönl. Lebensgemeinschaft steht. Heimatkunde ist also erlebtes Verwurzeltsein. Und zu ihrer wissenschaftlichen Ergründung müssen zahlreiche Gebiete, Geographie, Geologie, Siedlungswesen, Wirtschafts- und Staatskunde usw. herangezogen werden. Die so mit wissenschaftlichem Geist durchleuchtete Heimatkunde wird damit zu einem wertvollen persönlichen Besitztum. —

Vereinsnachrichten.

Nachruf. Am Dienstag, den 17. April, starb der Wärter des Städt. Museums, Herr Schneidermeister Friedrich Schierholz nach kurzer Krankheit im Alter von 70 Jahren. Seit der nun Heimgegangene im Jahre 1910 das Museum in seine Obhut nahm, hat er für unsere Sammlungen u. Räume aufs beste gesorgt. Das Museum lag ihm sehr am Herzen; es war sein eifriges Bemühen, jeden Schaden von dem ihm anvertrauten Gut fern zu halten. Dadurch hat er sich um die Erhaltung und den Besuch unseres Heimatmuseums ein Verdienst erworben, für das wir ihm volle Anerkennung zollen. Der Heimatsverein gedenkt gern seines treuen Waltens.

Für die Schriftleitung verantwortlich Professor Böckelmann und P. Sander, Druck und Verlag der Buchdruckerei Fr. Kuhle, alle in Herford.

Gelehrten an Karls Hofe, dem Angelsachsen Alcuin und dem Langobarden Paulus Diaconus, in freundschaftlichem Verkehr. Gerade der Verkehr mit Alcuin war bedeutsam; denn den Angelsachsen war ja infolge ihrer ausgeprägten Eigenart der große Wurf gelungen, eine volkstümliche christliche Epik zu schaffen. Unter dem Einfluß dieser geistlichen angelsächsischen Dichtung wurde auch bei den Sachsen des Festlandes mit dem Heliand ein Anfang in dieser Richtung gemacht. Es liegt nahe den freundschaftlichen Verkehr zwischen Adalhard und Alcuin als die Quelle dieser Entwicklung zu betrachten.

Adalhard, als dem Abt von Corbie, lag nun die Aufgabe ob, die jungen Sachsen zu Missionaren für ihre Heimat auszubilden, es lag ihm ob, ihnen Leben und Lehre des Heliands in einer für sie verständlichen und ansprechenden Form darzustellen. Er wird diese Aufgabe mit Freuden erfüllt haben, sowie Wala, der von einer glühenden Liebe für Sachsen beseelt war, die seinige. Bei Karls Tode (814) erlitt die reiche Tätigkeit der Brüder ein jähes Ende.

Ludwig der Fromme ertrug die Ratgeber seines großen Vaters nicht, er fürchtete von ihnen Gefahr für sich selbst. Wala suchte seine Stellung zu retten, indem er dem neuen Herrscher huldigte, aber es half ihm nichts, er mußte nach Corbie ins Kloster. Der stolze Adalhard verschmähte jeden weiteren Schritt und erwartete gelassen sein Schicksal. Ungehört wurde er nach dem Kloster der Insel Heri verbannt. Heri aber ist nichts anderes als die oben erwähnte Insel Noirmoutier. Hier hat er 7 Jahre in der Verbannung gelebt und diese ganze Zeit in dem Banne des Weltmeeres gestanden, das sich gerade bei dem im Heliand hervorgehobenen Westwind (westróni wind) in seiner ganzen Großartigkeit offenbart. Auch hatte er immer wieder Gelegenheit, am Strande die Salzgärten und das von den Leuten zertretene Salz zu beobachten. Daß diese Salzgewinnung damals gerade eine brennende Frage darstellte und die Aufmerksamkeit auf sich zog, geht daraus hervor, daß der Kaiser, der in jener Zeit wiederholt in dieser Gegend weilte, den Küstenbewohnern im Jahre 820 urkundlich das Recht der Salzgewinnung zusprach.

Für einen Mann von der geistigen Bedeutung Adalhards war es wohl etwas Selbstverständliches, daß er die sieben langen Jahre dieser Verbannung zu schriftstellerischer Tätigkeit benutzte; und was konnte ihm näher liegen als das Werk der Sachsenmission auch in der einsamen Ferne fortzusetzen und zu krönen, indem er auf Grund der Predigten und Vorträge, die er den jungen Sachsen in Corbie gehalten, das Leben Christi in altsächsischer Sprache gleichsam als Missionsbibel darstellte. Wenn wir diese Entstehung des Epos voraussetzen, erklärt sich völlig zwanglos das starke Hervortreten des Meeres wie das Salz am Strande, die romanischen Anklänge wie die fränkischen Sprachbestandteile und die ganze Anlage der Dichtung. — Wir dürfen wohl annehmen, daß dem greisen Abt gestattet worden war einen oder den andern seiner sächsischen Zöglinge mit in die Verbannung zu nehmen. Wenn das zutrifft, so belebt sich für uns das Bild seiner literarischen Tätigkeit. Wir sehen dann Adalhards sächsische Schüler unter der Leitung des Abtes beschäftigt, im Hinblick auf ihre spätere Missionstätigkeit die heilige Geschichte nach den Lektionen ihres Meisters niederzuschreiben, und nähern uns damit der Meinung Rotherts, der einen der Zöglinge von Corbie geradezu als Verfasser des Heliand betrachtet. Daß eine solche schriftstellerische Tätigkeit auf Heri stattgefunden hat, beweisen die Acta Sanctorum, die in einer Anmerkung zu „Adalhards Leben von Paschasius“ berichten, daß Adalhard während seiner Verbannung auf jener Insel angeordnet habe, eine Geschichte in drei Teilen niederzuschreiben, die sich noch in der Bücherei von Corbie befinde. Man hat auch von der Schilderung, die Paschasius von dem Aufenthalt auf Heri gibt, den Eindruck, daß er selbst dabei war.

Im Jahre 821 rief Ludwig die beiden Brüder aus der Verbannung zurück. Wala hatte inzwischen in Corbie den Gedanken gefaßt und gefördert in Sachsen Klöster zu errichten; er hatte Theodrad, einen der Sachsen, die aus religiösen Gründen nach Corbie gepilgert kamen, dazu vermocht, im Solling Grund und Boden zur Verfügung zu stellen. Man versteht es, daß sich Ludwigs des Frommen, als er von solcher Tätigkeit seiner Oheime hörte, ein Gefühl der Beschämung bemächtigen mußte. Er rief sie zurück und tat im folgenden Jahre zu Attigny öffentlich Buße, weil er die Brüder ungerechter Weise verbannt habe. Adalhard aber erhielt von dem Kaiser den Auftrag, in Sachsen ein Mönchs- und ein Frauenkloster zu gründen. Mit Genehmigung Ludwigs zog er seinen Bruder Wala hinzu, und es ist augenscheinlich, daß der kaiserliche Auftrag einer Anregung der Brüder folgte.

Damals mag Ludwig auch den Auftrag erteilt haben, von dem das alte lateinische Vorwort das Heliand berichtet: „Er gebot einem gewissen Manne aus sächsischem Stamm, der bei den Seinen für einen hochangesehenen Dichter galt (qui inter suos non ignobilis vates habebatur), das Alte und Neue Testament Poesie ins Deutsche zu übertragen, damit nicht nur unter den Gelehrten sondern auch unter den Ungelehrten das fromme Lesen der göttlichen Lehren verbreitet werde. Dieser gehorchte den kaiserlicher Befehlen gern und machte sich alsbald an das schwierige Werk . . .“ Wenn Ludwig, der trägen, trüben und schwächlichen Geistes war und sonst — ganz im Gegensatz zu seinem großen Vater — seine Mißachtung deutschen Wesens offen an den Tag legte), hier zu einer Dichtung in deutscher Sprache Auftrag und Befehl erteilte, so wird auch in diesem Fall die Anregung von außen an ihn herangetreten sein. Er wird erfahren haben, daß ein Werk dieser Art in Arbeit sei, und hat wegen des geistlichen Charakters desselben seine Vollendung gefördert.

Wer aber war jener „non ignobilis vates“? War es Adalhard selbst? Wohl kaum; man will in dem vates einen der Volkssänger sehen, die in jener Zeit an den Edelsitzen und in den Fürstenhallen von den Taten der Vorfahren singen und sagen. Dichtung und Gesang wurden selbst von Königen und Fürsten gepflegt. Ist Wala der Sänger? hat er zur Zeit seiner Statthalterschaft selbst zur Harfe gegriffen? verdankte er diesem Umstand vielleicht zum Teil seine auffallende Beliebtheit? Oder ist es einer der Geiseln, der den Abt von Corbie nun in die Heimat begleitete? Wir wissen es nicht; aber die erste Urheberschaft Adalhards wird dadurch keineswegs berührt.

Die beiden Brüder begaben sich zur Klostergründung nach Sachsen in die Gegend der kaiserlichen Besitzung Huxori (Höxter). Dort war gerade eine Fehde ausgebrochen, die benachbarten Güter waren verwüstet worden. Adalhard, der die empörten Scharen beruhigen wollte, wurde nicht gehört. Als man ihnen dann sagte, Wala wolle zu ihnen sprechen, hörten sie ihm zuerst zwar aufmerksam zu, dann aber wollten sie nicht daran glauben, daß der hohe, mächtige Mann, der sie einst in Wehr und Waffen beherrscht hatte, jetzt im demütigen Mönchsgewand vor ihnen stände. „Du willst der sein, den unser ganzes Land als seinen Helden feiert?“ sagten sie, und als er bejahte, fügten sie hinzu: „Du bist nicht soviel wert, wie der Nagel seines kleines Fingers.“ Wohl mag in Wala ein Gefühl schmerzlichen Erinnerns aufgestiegen sein; zugleich aber wurde er in empfindlichster Weise daran erinnert, daß man diesen trotzigen Männern mit einem schwächlichen, weltfremden Christentum nicht kommen dürfe, sondern daß es notwendig sei, an die besten Eigenschaften dieses Stammes, an seinen frohen Kampfesmut und seine Mannentreue anzuknüpfen. So erklärt es sich zwanglos, daß der Heliand in einer Gestalt vollendet wurde, die sich den altsächsischen Anschauungen und Kunstformen anpaßte; in einer Stabreim-Dichtung erscheint Christus als der Volkskönig, dem seine Degen, auf ewigen Lohn aus dem Hort seiner Gnade hoffend, treue Gefolgschaft leisten. Aus dem Zusammenwirken der beiden Brüder, von denen, nach dem Zeugnis ihres jungen Mitarbeiters Paschasius Radbertus, keiner etwas ohne den andern tun mochte, erklärt sich ungezwungen der weltlich-germanisch-aristokratische Einschlag der im Grunde geistlichen Dichtung, und es löst sich somit die alte Streitfrage, ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war.

Am 6. August 822 fand die feierliche Besitzergreifung des von Adalhard erwählten Klostergeländes statt, am 26. August die Weihe der Stätte Neu-Corvey durch den Paderborner Bischof. Am 22. September war der Altar vollendet. Am 27. Juli 823 stellte Ludwig der Fromme, den Wala in Adalhards Auftrag auf seiner Pfalz in Ingelheim aufsuchte, die Stiftungskunde für das Kloster Neu-Corvey aus und im Anschluß an diese Gründung erstand auch die Abtei Herford, die der Fürsorge des Abtes von Corvey unterstellt wurde.

Die Gründung von Corvey war ein Ereignis, insbesondere auch für das Kloster Fulda. Es kann als ausgeschlossen gelten, daß bei der Gründung dieses neuen Missionsklosters, das auf Befehl des Kaisers durch dessen Oheime, den Abt Adalhard und den in Sachsen gefeierten Wala, ins Leben gerufen wurde, der damalige Abt von Fulda, der Nachfolger des heiligen Bonifatius, der gelehrte Hrabanus Maurus, sich nicht irgend wie beteiligt haben sollte, zumal berichtet wird, daß Corvey auch von Fulda aus besiedelt sei und daß Hrabanus eine Zeit lang als Lehrer in Corvey gewirkt habe. Dieser galt damals als der erste Gelehrte Deutschlands, als der Praeceptor Germaniae. Er hatte gerade seinen Matthäus-Kommentar vollendet. Was war natürlicher, als daß er ihn der Bücherei des neuen Klosters stiftete? Es ist bemerkenswert, daß gerade dieser Kommentar von dem Verfasser des Heliand benutzt zu sein scheint. Diese Benutzung erklärt sich für uns ohne jede Schwierigkeit.

Man könnte einwenden, Adalhard werde nirgends als Verfasser erwähnt; das spreche gegen diese Auffassung. Das Gegenteil ist richtig. Gerade dieses Schweigen der Quellen spricht für die Urheberschaft Adalhards. Wir haben gesehen, wie sehr Ludwig von Abneigung, Eifersucht und Argwohn gegen die beiden Brüder beseelt war. (In der Tat steht Wala später, als die Söhne Ludwigs sich gegen ihren Vater erheben, auf der Seite der Empörer.) Die Rücksicht auf den Kaiser hat hier eingewirkt. Aus demselben Grunde hat Paschasius Radbertus, Adalhards Schüler und Mitarbeiter, als er die Vita Walae, Walas Leben, schrieb, die Gesprächsform gewählt und die Namen Adalhard und Wala durch andere (Antonius und Arsenius) ersetzt. Und warum nennt denn die alte lateinische Vorrede des Heliand den Verfasser, der unter den Seinen als ein hochangesehener Dichter galt, nicht mit Namen, wenn nicht das Schweigen sich aus irgend einem Grunde empfahl?

Wenn die Vermutung richtig ist, daß der greise Adalhard einen seiner Schüler bei der Abfassung heranzog, daß Walas Einfluß sich dabei geltend machte, daß ein Volkssänger der Dichtung die endgültige Form gab, dann mußte es für ihn um so näher liegen sich nicht als den Verfasser zu bezeichnen. Die Zuverlässigkeit des Mannes erschien ihm stets als die höchste Tugend, wir haben seine stolze Zurückhaltung schon berührt. Seine Schweigsamkeit, seine ruhige Gelassenheit tritt in den Berichten deutlich hervor. Ja, die ganze harmonische Persönlichkeit spiegelt sich in diesem Werk. Der Brudersinn, das Freudige und Heldenhafte, das die Gestalten der Brüder umgibt, strahlt uns aus dem Heliand bis auf den heutigen Tag erwärmend entgegen.

Überblicken wir den Lebensgang dieses Brüderpaars, so können wir uns kaum der Wahrnehmung verschließen, daß hier zwei Männer vor uns stehen, die nach ihrer Entwicklung, ihren Erlebnissen und nach ihrer ganzen Persönlichkeit dazu befähigt waren und mehr als andere den Drang in sich fühlen mußten, dem Sachsenvolk gerade ein solches Werk zu schenken.

Adalhard war der erste Leiter des Klosters Corvey, er ist aber bald wieder nach Corbie zurückgekehrt und dort schon im Jahre 826 Anfang Januar gestorben. Die Quellen lassen erkennen, daß Wala damals den Wunsch hegte, Abt von Corvey zu werden, wohl um seine Tage auf heimatlichem Boden zu beschließen. Aber es war anders bestimmt. Er wurde der Nachfolger seines Bruders in Corbie. Der Argwohn Ludwigs des Frommen gegen den ehemaligen Statthalter des Sachsenlandes war wohl immer noch nicht ganz erstorben. Es war, als wenn dieser fern von der Heimat keine Ruhe finden sollte; denn er beschloß sein Leben in dem oberitalienischen Kloster Bobbio, wo er im Jahre 836 starb. Begraben wurde er in der von Columban erbauten Basilika, der wie er sein Leben der Mission gewidmet hatte.

*

Wir kommen also zu folgendem Ergebnis: Der Heliand ist auf den Abt Adalhard von Corbie, den Begründer von Corvey, zurückzuführen. Die Dichtung, die den Bestrebungen Karls des Großen entspricht, ist aus der Lehrtätigkeit des Abtes, der in Corbie die jungen sächsischen Adligen zu Missionaren für ihre Heimat auszubilden hatte, hervorgegangen. Nach Karls Tode (814)) wurde das Werk, während Adalhards siebenjähriger Verbannung, von ihm auf Heri unter den Eindrücken der See gefördert, vermutlich im Verein mit sächsischen Zöglingen. Die unbefriedigende Lage in Sachsen veranlaßte Ludwig den Frommen im Jahre 821 die Brüder Adalhard und Wala zurückzurufen und, ihren Anregungen folgend, die Gründung von Corvey und Herford und die Herausgabe der Missionsdichtung anzuordnen. Infolge der ablehnenden Haltung des sächsischen Volkes gegen das Mönchswesen wird das Werk in Anlehnung an germanische Anschauungen und Kunstformen in Sachsen vollendet, wobei des Hrabanus Matthäus-Kommentar benutzt sein wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wala Einfluß auf die Gestaltung des Stoffes ausgeübt und ein Volkssänger (Skop), etwa einer der Geiseln von Corbie, dem Epos seine endgültige Gestalt gegeben hat.

Über den Ursprung des Heliand zu urkundlicher Gewißheit zu gelangen ist wohl ausgeschlossen. Es fragt sich nur, ob die obige Auffassung einen Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht, der die Forschung befriedigt. Soviel ist gewiß, daß sie durch eine ganze Reihe historischer Tatsachen gestützt wird und daß die meisten, wenn nicht alle, Rätsel, die der Erklärung im Wege standen, sich auf diese Weise lösen: das auffallende Hervortreten des Meeres, das Salz am Strande, die romanischen Anklänge, die fränkischen Sprachformen, die Entstehung zu so früher Zeit nach kaum beendigter Unterwerfung des Landes, der weltliche, kampfesfrohe Sinn neben tiefer theologischer Bildung und endlich der hohe geistige Gehalt der Dichtung. Auch fällt, von unserm Standpunkt aus betrachtet, neues Licht auf den Ursprung der volkstümlich christlichen Richtung, die der Heliand in unserer Poesie darstellt.

Die älteste deutsche Messiade wäre somit hervorgegangen aus der lebendigen Wechselwirkung zwischen dem bedeutendsten und verehrungswürdigsten Deutschen jener Tage und seinen sächsischen Zöglingen, aus einem Kreise deutscher Verbannter auf französischem Boden und vollendet durch die Kunst eines sächsischen Volkssängers daheim, auf westfälischer Erde.

Prof. Böckelmann, Herford.

Die Entwicklung Herfords im Lichte der Einwohnerzahl 1875—1914.

Von Studienrat Ernst König.

Die Stadt Herford war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch eine kleine Landstadt, sie zählte im Jahre 1854 noch 9904 Einwohner, und ihre Zunahme bewegte sich in engen Grenzen (1863: 10717, 1874: 11 158 Einw.). Dann aber änderte sich ihr Wesen, sie wurde immer mehr zur Industriestadt, und die reichliche Arbeitsgelegenheit, die die aufblühende Industrie bot, ließ die Stadt unverhältnismäßig stark wachsen, sodaß ihre Einwohnerzahl bis zum Jahre 1914 auf 35 224 stieg. Das bedeutet eine Zunahme in 40 Jahren um 24 066 oder um 217%, während die Bevölkerungszunahme des Deutschen Reiches für die gleiche Zeit nur auf etwa 75% anzusetzen ist.

Noch deutlicher mag folgender Vergleich mit Städten, die 1875 ungefähr gleich groß wie Herford waren, das starke Wachstum unserer Stadt veranschaulichen.

Einwohner	Volkszählung 1875	Volkszählung 1910	Einwohner	Volkszählung 1875	Volkszählung 1910
Mühlheim (Ruhr)	15445	112362	Wittenberg	12479	22411
Köslin	14315	23247	**Herford**	12090	32532
Gleiwitz	14244	66910	Rendsburg	11300	17315
Merseburg	13708	21231	Rawitsch (Posen)	11255	11529
Prenzlau	13439	21389	Fulda	10718	22488
Soest	13122	18466	Kolberg	11214	24909
Hirschberg (Schles.)	12579	20506	Küstrin	10570	12596
Paderborn	12393	29418	Marburg	9658	21869

Wir sehen daraus, daß nur die 2 in Industriegebieten liegenden Städte Mülheim und Gleiwitz ein größeres Wachstum aufweisen, alle andern Städte aber fast durchweg erheblich hinter Herford zurückgeblieben sind. Herford stand, nebenbei bemerkt, 1910 unter den 450 Deutschen Städten mit über 10 000 Einwohnern an 143. Stelle.

Die Bevölkerungszunahme Herfords in den 40 Jahren, 1875 bis 1914, zeigt folgende Tabelle:

Bei der Volkszählung	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905	1910	1914*)
Einwohner	12090	13619	15902	19255	21575	25100	28832	32532	35248
Zunahme gegen die letzte Volkszählung	—	1529	2283	3353	1673	3207	3723	3700	2716
Dasselbe in Prozent	—	12,66	16,83	20,30	8,63	14,86	14,83	13,00	12,01

*) Nur vierjährige Periode, davon 4 Monate Kriegszeit.

In dieser Aufstellung zeigt sich zunächst ein immer stärkeres Anwachsen der Einwohnerzahl von 1875 bis 1890, wo die Zunahme sogar 20% übersteigt. Dann sinkt die Zunahme für 1890 bis 1895 auf nur 8,63% und steigt dann wieder für den Rest der Zeit, 1895 bis 1914, sich fast gleich bleibend, auf durchschnittlich 13—14%.

Diese Zunahme stammt natürlich zunächst vom Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle, zum andern aber auch vom Ueberschuß der Zugezogenen über die Abgewanderten, und dieser zweite Ueberschuß ist ja letzten Endes eigentlich der wirkliche Bevölkerungszuwachs. Wie es damit steht, ist aus folgender Aufstellung ersichtlich:

In den Jahren	1875/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/00	1900/05	1906/10	1911/14*)
Geburten	2804	2860	3351	3888	4369	4845	4888	3649
Sterbefälle	1540	1789	2005	2177	1965	2331	2521	1818
Geburtenüberschuß	1264	1081	1346	1711	2404	2516	2367	1831
Mehr zu- als abgewandert	165	1202	2007	38	1303	1207	1333	885

*) Nur vierjährige Periode, davon 4 Monate Kriegszeit.

In dieser Tabelle spiegeln sich die beiden Zeiten stärkerer Zunahme (1875/1890 und 1895/1914) wie auch die Zeit der geringen Zunahme (1890—1895) noch deutlicher wieder, ja die Zeit 1890/95 erweist sich sogar ganz deutlich als eine Zeit des Stillstandes. Damals hat Herford eben kaum vermocht, den Geburtenüberschuß sich zu erhalten, geschweige denn neuen Zuzug aufzunehmen; es hat zwar absolut noch zugenommen, relativ aber, wenn auch nur um ein Geringes, abgenommen.

Welche Gründe zu diesem Stillstande geführt haben, ist nicht ersichtlich. Aus der Lage des Wirtschaftslebens ist er nicht zu erklären, da in diesem Zeitraum irgendwelche Stockungen des Wirtschaftslebens nicht eingetreten sind.